

AMTSBLATT

DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD



Nr. 10

Greifswald, den 29. Oktober 1966

1966

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	97	E. Weitere Hinweise	97
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	97	Nr. 1) Praktische Wege der Gemeindearbeit	97
C. Personalmeldungen	97	F. Mitteilungen für den kirchl. Dienst	98
D. Freie Stellen	97	Nr. 2) Die Beispielgeschichte in der Predigt — Fortsetzung —	98
		Nr. 3) Zu Hause am Sterbebett	102
		Nr. 4) Mitteilungen des Oekum.-miss. Amtes Nr. 61	105
		Nr. 5) Mitteilungen des Oekum.-miss. Amtes Nr. 62	106

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

B Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

Vor dem Theologischen Prüfungsamt beim Evangelischen Konsistorium in Greifswald hat am 30. 8. 1966 der Kandidat der Theologie Manfred Krüger, geb. am 9. 12. 1939 in Rostock, die 1. theologische Prüfung bestanden.

Am gleichen Tage bestand der Vikar Irmfried Bringt, geb. am 2. 6. 1940 in Dresden, die 2. theologische Prüfung.

Ab 1. 9. 1966 hat der Diakon Ehrenfried Fuhrmann, wohnhaft in Gr. Bisdorf, die Dienstgeschäfte als Landesjugendwart des Jungmännerwerks in unserer Landeskirche übernommen.

Mit dem 31. 8. 1966 hat der bisherige Landesjugendwart Rudolf Reese sein Dienstverhältnis beendet und ist ab 1. 9. 1966 als Landesjugendwart in der Kirchenprovinz Sachsen tätig.

D. Freie Stellen

E. Weitere Hinweise

Nr. 1) Praktische Wege der Gemeindearbeit

(Aus dem Thüringischen Amtsblatt, Mai 1963)

Kirchenrat Erich Friedel verfaßte ein überaus nützliches und übersichtliches „Handbuch für die Mitarbeiter der Kirche zur Gestaltung des Gemeindelebens“ (412 Seiten in Kunstleder, 9,80 MDN). Es erschien soeben bei der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin unter dem Titel: „*Handlanger auf Gottes Bauplatz*“. Schon beim Durchblättern staunt man über die Fülle von Einzelfragen, die der Verfasser in seiner bekannten gründlichen Art behandelt. Zahlreiche Anmerkungen verweisen auf die Fachliteratur, in einem Nachtrag werden noch wichtige Arbeiten genannt, die nach Abschluß des respektablen Manuskriptes erschienen. Dieses Buch will praktische Wege der Gemeindearbeit zeigen und informiert dabei gleichzeitig über die damit verbundenen theologischen Probleme.

Aus dem Vorwort sei hier folgendes zitiert: „Es könnte sein, daß mancher Leser erschrocken ist angesichts der Vielfalt der aufgezeigten Aufgaben und Dienste und sich fragt: Wie soll man das alles bewältigen können? Ihm sei es gesagt, daß die aufgezeigten Möglichkeiten keine Verpflichtung darstellen, sie alle auf jeden Fall zu erfüllen, sondern eben Möglichkeiten, unter denen es ja nach der Gemeindesituation weise auszuwählen gilt. Nichts liegt dem Verfasser ferner als die Propagierung von kirchlicher Betriebsamkeit und leerer Werkelei. Es geht allein um den Gehorsam gegen den Herrn in der jeweiligen Situation, also nicht darum, alles zu unternehmen und daran notwendigerweise zu scheitern, sondern das eine zu tun, was gerade not ist. Die Vielfalt ist dann nicht beängstigend, wenn die Vielzahl und Verschiedenartigkeit der Menschen, der Gemeinden und der Anforderungen bedacht wird, die an einen Mitarbeiter der Kirche

herantreten können. Für diese Fälle hofft das Buch Hilfe zu bieten.“

Unser Landesbischof, der die Anregung zu dieser Handreichung für die kirchliche Praxis gab, spricht in seinem Geleitwort den Wunsch aus, daß dieses Buch einen guten Eingang finde bei unseren Gemeinden, bei unseren Kirchenältesten, bei allen unseren Mitarbeitern im kirchlichen Dienst und vor allem bei unseren Pfarrern: „Es wäre gut, wenn es eifrig studiert würde, immer mit kritischem Blick auf die eigene Gemeinde und unsere bisherige Arbeit, immer mit den Augen der Liebe gegenüber unseren Mitmenschen. Es ist meine Hoffnung, daß die Hinweise dieses Buches auf fruchtbaren Boden fallen. Gemeindeaufbau vom Worte Gottes her ist gegenwärtig unser Hauptauftrag.“

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 2) Die Beispielgeschichte in der Predigt

— Fortsetzung —

Auslegung in Predigt und kirchlichem Unterricht bedeutet also nicht ein den Text nur leicht streifendes „erbauliches“ Gerede. Sie müht sich sehr um die Konkreta jeder Einzelgeschichte. „Gott ist im Detail“ (H.-J. Baden). In solcher Bemühung begegnen aber Menschen von heute in ihrer heutigen Welt dem vorgegebenen Text. Dabei wird das Was, Wie und Wo deutlich, die das Verkündigungsgeschehen in der biblischen Perikope bestimmen. Und in diesem Bemühen vermag es transparent für uns heute zu werden. Welche Funktion und Bedeutung dabei u. U. die sog. Situationsgeschichte haben kann, wurde schon gesagt. So ist Auslegung nicht „die bloße Wiedergabe dessen, was da steht, sondern Herausarbeitung des Sinnes, und zwar aus dem Verständnis des Autors heraus und hinein in das Verständnis des Hörers und Lesers“ (R. Hermann, „Gotteswort und Menschenwort in der Bibel“, S. 8).

Um es in der Sprache unserer Väter zu sagen: Es geht bei der Auslegung der Heiligen Schrift darum, die viva vox evangelii, die lebendige Stimme der frohen Botschaft von Jesus Christus, zur Geltung kommen zu lassen und dabei der überführenden Kraft des Wortes selbst zu vertrauen an Stelle von womöglich weit hergeholtten Anwendungsgeschichten. Aus Witts Schrift sei eine Stelle angeführt, in der der Autor berichtet, wie biblische Geschichte als uns heute angehende, tröstende und beanspruchende erfahren wurde ohne die Krücke irgendwelcher Anwendungsgeschichte: Bei der Behandlung des Gleichnisses vom großen Abendmahl — Luk. 14, 16—24 — wurden die Konfirmanden aufgefordert, auf die Verse 21—23 im Gegenüber zu den Versen 16/17 zu achten. Das führte zu der Erkenntnis, daß die erste Gruppe bei der ersten Einladung zusagte, wohingegen bei der zweiten Einladung alle nacheinander ablehnten. Die Armen aber, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden und die gesellschaftlich Geächteten werden „hereinge-

führt“, ja „hereingenötigt“. „Uns wurde daran in einer unheimlichen Weise sichtbar, daß jeder vor dem Angesicht Gottes erkennt, daß er vor ihm Armer, Krüppel, Lahmer, Blinder, Ausgestoßener ist, daß er aber vom Herrn erwartet wird, wenn er es wagt zu kommen, wie er ist. Die unmittelbare Antwort darauf war der Gesang des Liedes EKG 195, 2, 3: ‚Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst . . .‘ oder die Einleitung zu Luthers Erklärung zum dritten Artikel“ (Witt, a. a. O., S. 49 f.).

Witts entschiedene Ablehnung der Anwendungsgeschichten ist also nichts anderes als eine Folgerung aus der theologischen Eigenart der biblischen Geschichten, aus der Einsicht in deren kerygmatischen Charakter. Man wird sich dieser Schlußfolgerung grundsätzlich nicht entziehen können. Sie überzeugt. Die weiteren unterrichtlichen Konsequenzen sind an dieser Stelle nicht zu bedenken. Für die Predigt gilt auf alle Fälle: Die Lebensbezogenheit des Textes, seine Bezogenheit auf die Welt und die Menschen von heute, können nicht erst dann zur Geltung gebracht werden, nachdem man zuvor seinen Allgemeingehalt festgestellt hat. Der Prediger wird sich vielmehr bemühen, den biblischen Text von Anfang an für das Hier und Heute transparent werden zu lassen, so daß die Lebensbeziehung die gesamte Predigt bestimmt. Dann wird man aber auch verzichten dürfen, ja weitgehend verzichten müssen auf die durchgängige Verwendung von Anwendungsgeschichten.

Ein Meister gegenwartsmächtiger Predigt war Martin Luther. Er ist zugleich ein Musterbeispiel dafür, daß und wie dies möglich ist ohne die Verwendung von Anwendungsgeschichten. „Die zwischen dem Text und uns bestehende Mauer des historischen Abstandes ist in jeder Lutherpredigt mit dem ersten Satz beseitigt.“ Das Wort der Schrift bemächtigt sich in unmittelbarer Weise der heutigen Wirklichkeit als über den Weg der Beispielgeschichte. „Man muß bei diesen Predigten Luthers das Herüber und Hinüber zwischen damals und heute, zwischen Text und Anschauung, Lehre und Leben beobachten.“ „Die Schranken des Textes sind gleichsam niedergelegt.“ Unmittelbar „tritt der Text seine Siegesfahrt über die Wirklichkeit an“ (Wolff. Trillhaas, a. a. O., S. 118/119). Die Erfahrung lehrt, daß eine große Zahl von begnadeten und gesegneten Predigern merkwürdigerweise mit einem Minimum von Beispielgeschichten auskommen. Der Verfasser bekennt, daß er, als er vor Jahren zu predigen und kirchlichen Unterricht zu halten begann, sehr wünschte, sich eine Kartei erarbeiten zu können, in dem für alle wichtigen biblischen Texte sowie für den gesamten Kleinen Katechismus M. Luthers und für alle dogmatischen loci treffliche Beispielgeschichten gesammelt und jederzeit zur Verfügung wären. Es ist nie zur Erstellung einer solchen Kartei gekommen. Doch hat das Predigen und Unterrichten selbst ihn je länger je mehr darüber belehrt, wie entbehrlich eine solche Kartei im Grunde ist und wie wenig es ihn je verlangt, in einer der zahlreichen Beispielsammlungen nach einer geeigneten Veranschaulichungsgeschichte zu suchen. Bei gemeinsamen Predigt-

und Unterrichtsvorbereitungen mit Theologen und Katecheten zeigt sich immer wieder, daß die Kraft der Vergegenwärtigung in einer Predigt oder Katechese und ihre Anschaulichkeit im Sinne des *tu res agitur* nicht an dem Beibringen von Anwendungsgeschichten hängt.

Gleichwohl finden sich auch bei solchen Predigern, die als wirkliche Schriftausleger gelten dürfen, ab und zu Anwendungsgeschichten, deren hilfreiche Funktion im Ganzen der jeweiligen Predigt nicht zu leugnen ist. In unserer phänomenologischen Übersicht haben wir einige Evangeliums- und Nachfolgegeschichten von W. Hahn, K. Barth, H. Gollwitzer, H. Wagner, W. Lüthi und M. Dörner mitgeteilt. So erhebt sich doch die Frage: Schließen die gegen die Verwendung von Anwendungsgeschichten vorgebrachten gewichtigen Argumente den notwendigen völligen Verzicht auf solche Geschichten ein oder sind hier nicht doch Gesichtspunkte geltend zu machen, die eine Begrenzung dieser an sich so berechtigten Kritik bedeuten?

2. Ihre Grenze

Es stimmt: Das Wort der Schrift geht mich an. Es hat in sich, das heißt von Gott her, diese Bewegungstendenz. Daß es aber tatsächlich bei mir, bei meiner Gemeinde, bei meinen Kindern, bei meinen Konfirmanden ankommt, das habe ich auch mit der besten Auslegung nicht in der Hand. Kann aber eine Beispielgeschichte nicht für den Angeredeten heute ein kräftiges Ausrufungszeichen sein: „Siehe, dort ist einer, der hat sich das Wort, das wir eben gehört haben, sagen lassen, der hat sich trösten (Evangeliumsgeschichten), der hat sich in die Nachfolge (Nachfolgegeschichten) rufen lassen! Das Wort will auch zu dir!“? Witt würde antworten: „Aber das Wort bedarf dieser Krücke nicht. Es hat in sich die Kraft und Macht der unmittelbaren Anrede.“ Zugegeben. Aber vielleicht brauchen wir es, wir schwerhörigen Menschen, unsere Predigthörer und unsere Kinder und Konfirmanden. Muß man nicht gerade auch im Sinne der Erkenntnis des kerygmatischen Charakters der Schrift sagen, daß die Menschen, die je von dem Wort, das wir da gerade hören und auslegen, getroffen wurden, legitimerweise mit zu diesem Wort dazugehören? In Evangeliums- und Nachfolgegeschichten vollzieht sich eigentlich nichts anderes als ein Stück Auslegung biblischer Texte. Hier kommt die Tatsache in Sicht, daß alle Auslegung der Schrift nicht ein isoliertes Begegnungsgeschehen einzelner Menschen heute mit dem Wort von damals ist, sondern stets und überall im Raum der Kirche geschieht. Gert Otto gibt mit Recht zu bedenken: „Alle Auslegung im Unterricht hat schon immer Auslegung des Textes hinter sich und immer neue Auslegung vor sich. Auslegung ist immer auch Rezeption von Auslegungen. Damit stoßen wir auf die geschichtliche Dimension, die für die Auslegung im Unterricht nicht weniger gilt als für alle Auslegung . . .“ (in: „Schule, Religionsunterricht, Kirche“, S. 81 f.). Mit anderen Worten: Wir können bei der Bibel- und der Katechismusauslegung nicht davon absehen, daß wir Glieder am

Leibe Jesu Christi sind, umgeben von der großen „Wolke der Zeugen“, die gesetzt sind, einander zu dienen und zu helfen zum Glauben und zur Liebe. Hinreißend stellt sie uns ausschnittsweise das elfte Kapitel des Hebräerbriefes vor Augen. Unsere Väter, gerade auch die Männer der Reformation, die wahrlich etwas vom kerygmatischen Charakter der Schrift gewußt und erfahren haben, dachten gleichwohl groß von den exempla der Gnade und der guten Werke und zwar nicht nur hinsichtlich der Gestalten der Heiligen Schrift selbst, sondern auch der Kirchengeschichte. Im Augsburger Bekenntnis, Artikel 21, heißt es: „Vom Heiligen Dienst wird also gelehrt, daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unseren Glauben stärken, so wir sehen, daß ihnen Gnade widerfahren, auch wie ihnen durch Glauben geholfen ist: darzu, daß man Exempel nehme von ihren guten Werken ein jeder nach seinem Beruf . . .“ Obwohl diese Sätze der Bekenntnisschrift nicht im Zusammenhang von homiletischen oder katechetischen Erwägungen stehen, sind sie doch ein starkes Zeugnis für die Glaubens- und Lebenshilfe, die Evangeliums- und Nachfolgegeschichte sein können. Und warum sollten sie dann in der Predigt und im kirchlichen Unterricht nicht auch ihren Platz haben!? Vom dritten Artikel her, in dem wir uns zur Kirche als der Gemeinschaft der Heiligen bekennen, wird man ihnen das Recht zugestehen dürfen und müssen.

Witt selbst tritt an anderer Stelle im Grunde indirekt selbst für sie ein, indem er ja, wie wir sehen, ausdrücklich das persönliche Bekenntnis vom Verdikt über Anwendungsgeschichten ausnimmt. Er gesteht zu, daß solches Bekenntnis hilfreich ist, nämlich dann, „wenn es den persönlichen Wahrheitscharakter trägt und nur sparsam in die direkte Aussage fließt“. Nur, wenn so das persönliche Bekenntnis seinen wie immer beschränkten Ort in der kirchlichen Verkündigung hat, kann man dann der Beispielgeschichte in der Gestalt der Evangeliums- und Nachfolgegeschichte das gleiche Recht ernsthaft bestreiten? Ist das persönliche Bekenntnis denn im Grunde etwas anderes als die persönliche Beispielgeschichte? Warum sollte daneben — und zwar ebenfalls sparsam verwendet — nicht auch die glaubwürdig bezeugte Beispielgeschichte des mitlebenden Christen oder auch die aus der Vergangenheit ihren Platz haben dürfen? Der Rigorismus der Ablehnung ist nicht einzusehen.

Bemerkenswerterweise meinen ja die wissenschaftlichen Vertreter der Homiletik, soweit sie überhaupt auf eine solche Frage eingehen, mit der Beispielgeschichte in erster Linie die von uns Evangeliums- und Nachfolgegeschichten genannten Veranschaulichungsgeschichten. Sie bringen wohl Warnzeichen an hinsichtlich der formalen und inhaltlichen Qualität solcher Geschichten, aber sind grundsätzlich für sie offen. Wir haben gesehen, daß diese Offenheit sehr viel problematischer ist, als es zunächst scheint. Doch hat sie, wie sich zeigte, sowohl unter dem kerygmatischen als auch unter dem seelsorgerlichen Gesichtspunkt auch eine gewisse Berechtigung. Besonders bemerkenswert erscheint in beider Hinsicht, was Rud. Bohren dazu

sagt: „Wenn unsere Predigt heute Proklamation des kommenden Herrn ist, der alle Gewalt innehat, dann darf diese Proklamation demonstriert und illustriert werden. In der großen Heilsgeschichte Gottes gibt es viele Kurzgeschichten, die alle in einen für die Predigt brauchbaren Gedanken, in eine Anwendung ausklingen. Wir kennen solche aus der Schrift, aus der Kirchengeschichte. Wir dürften selber schon Zuschauer sein. Oder ein Bruder erzählte uns davon. Wir dürfen sie weitergeben als Zeichen, als Demonstration dafür, daß der Herr heute lebt. Den modernen Agnostiker interessiert es nicht, daß Gott vor 1900 Jahren gelebt hat. Man sagt ihm ja, daß Gott gestorben sei. Und darum fängt er erst an aufzuhorchen, wenn man ihm sagt, daß Gott heute in Christus lebt und wirkt“ (a. a. O., S. 64).

Dieses Urteil wird auch nicht durch die Argumente beeinträchtigt, die Hildebrand Honatsch in der schon erwähnten unveröffentlichten Seminarstudie über Beispiel- und Anwendungsgeschichte geltend macht. Er wendet sich sowohl gegen die Erbauungsgeschichten als auch gegen die Nachfolgegeschichten. Im Blick auf die erstgenannten fragt er, „ob es theologisch legitim ist, das Evangelium in seiner Kraft durch eine Geschichte demonstrieren zu wollen“, ja, „ob das Evangelium dann überhaupt noch Evangelium bleibt“. Das ist zweifellos ernsthaft zu hören. Im einzelnen führt er dann unter anderem aus: „Die Geschichte eines Glaubenshelden kann daher wohl beeindrucken, sie kann aber keinen wirklichen Glauben erwecken, denn sie bindet an die Erfahrungen dieses Glaubensvorbildes. Sie verführt dazu, die Nähe und die Ferne Gottes daran zu messen, inwiefern man selbst solche oder ähnliche Erfahrungen macht.“ „Von daher reizt die Erbauungsgeschichte zum Widerspruch . . . Findet sie aber gläubige Hörer, so bindet sie an ihren Erfahrungsbereich. Sie macht unfrei, eigene, vielleicht völlig entgegengesetzte Erfahrungen zu machen. Und darüber hinaus verleitet sie dazu, überhaupt auf die eigenen Erfahrungen zu bauen und damit den Erfolg des Glaubens mit dem Grund des Glaubens zu verwechseln.“

Hier werden weitere, nicht leicht zu nehmende theologische Gründe gegen die Evangeliumsgeschichte vorgebracht. Sind sie aber wirklich stichhaltig? Gewiß kann die Erbauungsgeschichte für sich und als solche keinen Glauben erwecken. Sie wird ja aber im Zusammenhang mit einem Schriftabschnitt und eben in einer Besprechung eines solchen erzählt! Sie hat keine in sich stehende, selbständige Funktion. Sie zeigt, wie sich das Evangelium, das eben vernommen wurde, als Trost und Kraft in einem Menschenleben erwiesen hat. Bindet sie damit notwendig den Hörer an die Erfahrungen dieses Glaubensvorbildes und macht ihn unfrei? Kann es nicht gerade umgekehrt sein, daß die Beispielgeschichte den Hörer zu eigenen Erfahrungen mit dem Evangelium öffnet, indem er vernimmt, wie ein anderer sich von ihm hat treffen und trösten lassen? Allerdings käme dann sehr viel darauf an, wie eine solche Geschichte dargeboten wird. Hier wird alles zu vermeiden sein, was das Mißverständ-

nis herausfordert, es handele sich bei der Geschichte gleichsam um eine gesetzmäßige Folge des Evangeliums, so daß das Evangelium mit der von ihm gewirkten Geschichte statt uns auf den Leib in gegenständliche Ferne rückt. Man wird vielmehr darauf hinweisen, wie hier ein Mensch in seiner Lage sich hat treffen lassen, und daran erinnern, daß das Evangelium zu einem jeden von uns in seiner besonderen Situation sprechen will.

Auch die Sorge, die Beispielgeschichte verleite dazu, den Erfolg des Glaubens mit dem Grund des Glaubens zu verwechseln, indem sie den Hörer an Erfahrungen verweise, teilen wir nicht. Wir haben vielmehr Sorge vor bloß abstrakten Aussagen und vor dem Spiritualismus in der Predigt und im kirchlichen Unterricht. Kann eine Evangeliumsgeschichte nicht gerade dadurch hilfreich sein, daß sie dem Hörenden eindrücklich bezeugt: Das Evangelium ist eine Realität. Mit ihr sollst du und kannst du Erfahrungen machen, und wenn es — im Extremfalle — die Erfahrung ist, daß der Grund unseres Glaubens trägt und hält, gerade auch dann, wenn kein „Erfolg“ (zum Beispiel Gebetserhörung) zu sehen ist.

Gewiß, die Beispielgeschichte kann und darf nicht die Erfahrung ersetzen wollen, die der Hörer in der unmittelbaren Begegnung mit der Botschaft empfangen soll. Aber sollte sie nicht gerade dazu empfänglich machen können? Hier darf auch auf den Zeugen hingewiesen werden, der im Hebräerbrief zu uns spricht und der die eindrucksvolle Reihe seiner Beispielgeschichten abschließt mit dem Appell: „Darum auch wir, weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens“ (Hebr. 12, 1—2 a).

Auch was Honatsch gegen die Verwendung von Nachfolgegeschichten — er nennt sie einfach „Anwendungsgeschichten“ — vorbringt, bedarf der Prüfung. Kritisch stellt er fest: Wenn zum Beispiel im Anschluß an die Erklärung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter gefragt wird: „Wo begegnen wir heute einer ähnlichen Situation? Wo könnte der heute unter die Räuber Gefallene sein? Wo ist der Levit, der Priester und der Samariter? Wie müßte heute ein Samariterdienst aussehen?“, so werde hier ein Doppeltes übersehen: 1. „Daß es keine Geschichte, wenn sie gut ist, nötig hat, durch Anwendung erhellt zu werden, weil . . . sich in ihr menschliches Dasein überhaupt spiegelt; eine Anwendung“ — durch eine Beispielgeschichte — „auf irgendeine konkrete Situation würde diesen existentialen Horizont unsachgemäß verengen“; 2. „Daß der anzuwendende Skopus oder Extrakt untrennbar mit dem historischen Rahmen verbunden ist . . . Eine Anwendung wäre deshalb nur bei völliger Situationsgleichheit möglich, die es aber nicht gibt . . . Eine Anwendung würde also nicht nur die zu behandelnde Geschichte, sondern auch die Situation, auf die hin angewandt werden soll, vergewaltigen.“ Die Intention biblischer Geschichte sei

aber gerade eine umgekehrte: Sie will nicht einengen oder bevormunden, sondern je zum eigenen Existieren befreien und ermutigen, beziehungsweise, sie will zeigen, was es überhaupt heißt, als Mensch zu existieren.

Das Wahrheitsmoment in diesen Erwägungen ist nicht zu leugnen. Sicherlich besteht bei der Darbietung von Nachfolgegeschichten, zumal dann, wenn sie öfter erfolgt und als Formalstufe gehandelt wird, die Gefahr der Einengung des Horizontes und der Vergewaltigung. Aber es ist wiederum zu fragen: Muß das so sein? Gewiß, die Nachfolge soll nicht buchstäblich, sondern entsprechend der eigenen Situation erfolgen. Ist es aber nicht unbarmherzig, die Gemeinde sowie das Kind und den Jugendlichen allein zu lassen bei der Bemühung um die der heutigen und der eigenen Situation gemäße Entscheidung? Sollte hier nicht die Beispielgeschichte den Dienst tun können und dürfen, den Hörer zu *l o c k e n* zur eigenen Entscheidung in der eigenen Situation? Gibt es darüber hinaus nicht auch die uns allen wesentlich gemeinsame Zeitsituation? Sollte es nicht nur nicht bevormundend, sondern geradezu hilfreich sein, der Gemeinde in Predigt und Unterricht, zumal Kindern und Jugendlichen heute zu erzählen, wie einzelne Christen in der Zeit der Judenverfolgung durch die Nazis die Nachfolge des barmherzigen Samariters praktiziert haben (zum Beispiel Heinrich Grüber), damit wir uns fragen lassen, wie das „So gehe hin und tue desgleichen!“ heute aussehen möchte? Denn kann es gerade angesichts dieser Perikope genügen, deutlich werden zu lassen, „was es überhaupt heißt, als Mensch zu existieren?“ Hat nicht diese Geschichte erst der verstanden, der sich von Jesus Christus durch sie konkret in Marsch setzen läßt? Und sollte die Beispielgeschichte nicht aufrufen und Hilfe sein können, die zu finden, denen wir heute Nächste werden sollen?

IV. Zusammenfassung und Ergebnis

Nachdem wir die theologischen und pädagogischen Bedenken, die neuerdings gegen die Verwendung sowohl von Veranschaulichungsgeschichten, insbesondere Analogiegeschichten, als auch von Anwendungsgeschichten vorgebracht werden, eingehend kritisch gewürdigt haben, bleibt noch ein zusammenfassendes Wort zur Frage der Beispielgeschichten in der Predigt zu sagen.

1. Zunächst: Situations- und Verdeutlichungsgeschichten werden von der Kritik an den Beispielgeschichten nicht betroffen, wie wir sahen. Hinzufügen möchten wir hier, daß wir uns wohl noch viel mehr, als es herkömmlich geschieht, um die Erhellung der äußeren und inneren Situation biblischer Texte durch Situationsgeschichten von heute bemühen sollten. Zum anderen besteht hinsichtlich der Verwendung von Verdeutlichungsgeschichten, speziell Gegengeschichten, der Eindruck, daß sie in unserer homiletischen und katechetischen Praxis nur selten eine Rolle spielen, obwohl sie, wie M. Rang gezeigt hat, bei der rechten Auslegung biblischer Geschichten sehr hilfreich sein können.

2. Sodann aber ist unumwunden zu der von Witt vorgebrachten Kritik an den Veranschaulichungs- und Anwendungsgeschichten weithin Ja zu sagen, und zwar auch, worauf Witt nicht ausdrücklich eingeht, in bezug auf ihre Verwendung in der Predigt. Zweifellos rührt Witt hier an eine wunde Stelle. Man kann sich dem Eindruck nicht verschließen, daß die Beispielgeschichten, ganz im Gegensatz zu ihrer Beliebtheit, oft ein fragwürdiges Gefälle haben. Wo sie dazu herhalten müssen, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, die Aussagen von Bibel und Katechismus „zu beweisen“, muß das sowohl theologisch als auch pädagogisch als illegitim verurteilt werden. Ebenso unabweisbar erwies sich uns Witts Argument gegen die Gleichrangigkeit von Bibel und Katechismus einerseits und Beispielgeschichten andererseits. Es geht in der Tat nicht an und ist eine Verfälschung kirchlicher Verkündigung, wenn der Beispielgeschichte die gleiche Würde — zwar nicht theoretisch, so doch oft praktisch — gegeben wird wie dem Wort der Schrift oder dem Katechismus. Witt hat einfach recht: Die Beispielgeschichten können die kirchliche Verkündigung leicht verfälschen und sie um ihre Substanz bringen. Je ausführlicher und je häufiger sie in der Predigt und im Unterricht Verwendung finden, desto mehr verführen sie dazu, statt den Text auslegend zur Sprache zu bringen, „der Möglichkeit einer Begegnung mit dem Wort aus dem Wege“ zu gehen (Witt, a. a. O., S. 38).

3. Als durchschlagend mußten wir Witts kritische Einschätzung der Anwendungsgeschichten beurteilen. Hier werden unaufhebbare Erkenntnisse neuerer Theologie in ihrer praktischen Auswirkung aufgewiesen. Der kerygmatische Charakter der biblischen Texte nötigt uns in Predigt und Unterricht gleichermaßen, die „Anwendung“ als methodische Formalstufe fallen zu lassen, und zwar nicht, weil der Text uns nichts angeht, sondern im Gegenteil, weil er uns von Anfang an angeht und nicht erst sozusagen hinterher, nachdem er „behandelt“ ist. Durch nachträglich angehangene Anwendungsgeschichten wird die Vergegenwärtigung einer biblischen Perikope nicht geleistet. Es gilt, die Texte von Anfang an *pro me* bzw. *pro nobis* auszulegen.

4. Nicht überzeugen konnte uns aber bei genauer Prüfung der Einwände Witts die völlige Verwerfung aller Beispielgeschichten mit Ausnahme der Situationsgeschichten und der persönlichen Bekenntnisgeschichte. Wir erkannten demgegenüber, daß sowohl Veranschaulichungsgeschichten als auch Evangeliums- und Nachfolgegeschichten nicht gänzlich abzulehnen sind, sondern trotz mancher Bedenken dort einen guten Sinn und eine theologisch und pädagogisch legitime Funktion haben. Witt schärft ein, daß bei der Auslegung die geschichtlichen, geographischen und weiteren Einzelheiten des Textes ernst zu nehmen sind. Auslegung ist aber Begegnungsgeschehen. In dieses hinein gehört der heute und hier lebende Mensch wie auch die Begegnung des Menschen der Vergangenheit mit diesem Wort. Dabei haben „Geschichten“, also Beispielgeschichten, Veranschaulichungsgeschichten

(einschließlich gleichnishafter Geschichten), Evangeliums- und Nachfolgegeschichten eine durchaus sachgemäße Funktion. Zu erinnern ist in diesem Zusammenhang an die besonders von G. Ebeling formulierte Erkenntnis, wonach Kirchengeschichte — das weiteste Feld der Beispielgeschichte — im Kern Auslegung der Heiligen Schrift ist. Gert Otto verwahrt sich einmal (in: „Methodik des evangelischen Religionsunterrichtes“, Zeitschrift für Pädagogik, S. 240) dagegen, daß man im biblischen Unterricht mitunter das „Vorfeld“ der Lebensfragen vom eigentlichen „Zentrum“ der Glaubensfragen trenne. Das sei eine Verkennung der „umfassenden Weite dessen, was Auslegen und Verstehen ist. Die Auslegung des Kerygmas geschieht durch Leben schlechthin. Indem das Leben in all seinen Bezügen in das Kerygma ‚hineinfällt‘, kommt das Kerygma heute zur Sprache“. Das Leben im umfassenden Sinne, um das es hier geht, kann aber weithin nicht anders als durch „Geschichten“ in den Horizont der Predigthörer gerückt werden, durch Geschichten aus dem Alltag, aus dem eigenen Leben, aus der Welt- und Kirchengeschichte. Hinsichtlich der Nachfolgegeschichten fanden wir bei Witt selbst den Ansatz zu ihrer legitimen Verwendung, indem er das gelegentliche persönliche Zeugnis als sachgemäß gelten läßt.

Trotz alledem lassen wir uns aber von ihm vor einer unbesehenen Verwendung von Beispielgeschichten warnen. Wir werden darauf achten, daß nicht „Geschichten“ das biblische Wort bzw. die Katechismusaussage erdrücken. Mit anderen Worten: Wir werden dafür sorgen, daß sie ganz und gar der Auslegung dienen, sie nicht verdrängen, den biblischen Text also nicht zur Seite schieben. Wir werden deshalb nur sparsam Beispielgeschichten verwenden. Wir werden uns hüten, ihnen zuviel Raum zu geben. Es wird der Auslegung dienlicher sein, Beispielgeschichten mehr zum vergleichenden Erhellern, mehr andeutend, mehr als Hinweis und Frage, mehr kurz eingeblendet als breit ausgebaut zu verwenden. Vor allen Dingen werden wir es uns ein für allemal verboten sein lassen, Predigt und Unterricht statt zur wirklichen Auslegung von Bibel und Katechismus zur Darbietung von „Geschichten“ zu mißbrauchen, auch wenn unseren Hörern noch so sehr die Ohren danach jücken. Die „Lebendigkeit“, die Predigt und Unterricht durch Geschichtelei gewinnen, ist eine unfruchtbare Scheinlebendigkeit.

Nr. 3) Zu Hause am Sterbebett

Eine Hilfe für die Angehörigen

Von Willy Quandt

(Aus dem Amtsblatt der Ev.-luth. Kirche in Thüringen)

Vorwort

Bei meiner Gemeindefarbeit erfahre ich immer wieder, wie hilflos die Gemeindeglieder an den Sterbebettten ihrer Angehörigen stehen. Aus diesem Grunde habe ich mich daran ge-

macht und eine kleine Hilfe für die Angehörigen geschrieben, sehr einfach und sehr schlicht, ohne theologische Problematik, für das hilflose Gemeindeglied bestimmt. Sie wurde von meiner kleinen Dorfgemeinde sehr dankbar aufgenommen.

I. Der Tod

„Er hat einen schönen Tod gehabt“ — so denkt und spricht weithin der heutige Mensch, wenn jemand plötzlich und unerwartet und ohne Schmerzen gestorben ist. Und unzählige Menschen wünschen und ersehnen sich solchen schnellen, schmerzlosen Tod. Man denkt und wünscht so, weil man im Tod nur das biologische Ereignis sieht, ein Vergehen wie das Gras vergeht, „das da frühe blühet und bald welk wird“. Mit dem Tod ist alles aus, und Verwesung zu Erde und Staub sind alles — das ist weithin der Irrtum des heutigen Menschen. Und darum gilt für ihn: nicht an den Tod und das Sterben denken und alles aus dem Leben verdrängen, was an diese dunkle Stunde erinnert. Der Tod soll darum schnell kommen, unerwartet und ohne Schmerzen, als schöner Tod.

Der christliche Glaube weiß mehr um den Tod. Der Tod ist nicht nur das Ende, der Schlußpunkt, der Torschluß, das große Nichts oder wie die Worte heißen, mit denen sich der säkularisierte Mensch die Wirklichkeit und Wahrheit des Todes verhüllt. Der Tod ist die große, ernste Stunde der Entscheidung, da der Mensch vor das Angesicht Gottes gerufen wird und das Urteil Gottes empfängt über Annahme oder Verwerfung, ewiges Leben oder ewigen Tod. Ist ein Mensch gestorben, dann ist die Entscheidung über sein ewiges Schicksal gefallen. Die irdische Gnadenzeit und Geduld Gottes sind zu Ende. Himmel oder Hölle — eines von beiden ist für den Verstorbenen Wirklichkeit geworden.

Weil die Sterbestunde so voll ungeheuren Ernstes ist und die endgültige Entscheidung über unser ewiges Schicksal bringt, darum wird sonntäglich in dem großen Kirchengebet um ein seliges Ende gebetet. „Daß Gott uns, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende beschere“; „daß Gott uns bewahre vor einem schnellen, unbußfertigen Tode“; „vor einem jähen, bösen Tod behüt uns, lieber Herr Gott“; „daß wir sterben in deiner Gnade“. Und mit den Liedern unserer Kirche singen und beten die frommen Christen — um nur eines der bekanntesten Lieder, das „Unsern Ausgang segne Gott“, zu nennen: „Segne uns mit sel'gem Sterben und mach uns zu Himmelserben“. Seliges Sterben aber heißt: mit Gott im Reinen sein und sich in der gnädigen Zusage Gottes bergen.

Wer selig sterben will, muß sich auf das Sterben rüsten, solange er noch im vollen Leben steht. „Mein ganzes Leben habe ich an diesen Stunden studiert“, sagte Matthias Claudius, der fromme Wandsbecker Bote, als er ins Sterben kam. Und sein Sterben wurde ein seliges Sterben. Mönkeberg, Hamburgs berühmter Bürgermeister, schrieb während der Cholera-Epidemie an seinen Sohn Carl:

„Wer nun das ‚Mitten wir im Leben sind, von dem Tod umfängen‘ zu jeder Zeit vor Augen hat, den wird auch die Epidemie nicht besonders aufregen und erschrecken“ (Brief vom 30. 8. 1832). Das Gebet des Psalmisten, ‚Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden‘, wird immer das Gebet all derer sein und bleiben, die um den ungeheuren Ernst der Todesstunde wissen. Aber wie rüste ich mich? Zwei Worte Luthers dazu! „Die wahre Vorbereitung zum Tode ist die Übung des Glaubens, daß man weiß, daß der Tod, die Sünde, die Hölle, der Satan durch Christum, den Gekreuzigten, überwunden und zu Boden sind. Daß wir nämlich den Tod, nicht wie er an und für sich ist oder wie er uns vorkommt, ansehen; sondern wie er in Christo ist“ (Walch VI, 736). „Derhalben sollst du nicht sicher sein (vor dem Tod), in wissentlichen Sünden nicht fortfahren, sondern an Gottes Urteil gedenken und dich auf solche Fahrt recht schicken, daß du nicht unversehens überfallen und vom rechten, aber schrecklichen Urteil Gottes wider die unbußfertigen Sünder über-eilet werdest“ (Walch XIII, 291).

Die letzte Gelegenheit, sich für den Schritt durch die dunkle Pforte des Todes zu rüsten, ist die Zeit auf dem Sterbebett. Sie ist die letzte Gelegenheit, die Gott uns schenkt. Aber wie die Erfahrung an den Sterbebetteten zeigt, ist es für einen, der nicht im Kontakt mit Gott geblieben ist und sich nicht in den Tagen der Gesundheit gerüstet hat, schon sehr spät, oft zu spät. Denn die Schmerzen, die körperliche Schwäche und die Wirkung des Morphiums nehmen dem Kranken die Kraft, sich bereit zu machen, dem ewigen, heiligen Gott zu begegnen und die gnädige Zusage Gottes zu ergreifen und festzuhalten. Luther schreibt in seinem ‚Sermon von der Bereitung zum Sterben‘: „Im Leben sollte man sich mit des Todes Gedanken üben und ihn zu uns bitten, solange er noch ferne ist und uns nicht treibt. Aber im Sterben, wenn er von ihm selbst schon allzu stark da ist, ist es gefährlich und nichts nütze“.

II. Zu Hause am Sterbebett

Das Krankenhaus ist heute vielfach der Ort des Sterbens geworden. Aber es gibt doch noch viele Sterbebetteten bei uns zu Hause im Kreis der Familie. Und es ist gut so; denn zu Hause können die Angehörigen ganz anders als im Krankenhaus, wo meistens mehrere Menschen auf einem Zimmer liegen und die Besuchszeit begrenzt ist, an den Sterbenden den seelsorgerlichen Dienst tun und versuchen, ihm zu einem seligen Sterben zu helfen. Als Christen sind wir unsern Sterbenden diesen Dienst schuldig. Deshalb müssen wir versuchen, die große Hilflosigkeit zu überwinden, die uns beim seelsorgerlichen Dienst trotz des ‚allgemeinen Priestertums aller Gläubigen‘ packt. Die leibliche Pflege allein genügt nicht. Wir müssen unsern Sterbenden innerlich helfen, daß sie die Anfechtungen und Ängste des Todes bestehen, mit Gott ins Reine kommen, sich in der Zusage Gottes bergen und so zu einem seligen Sterben kommen. Wir sind einander diesen priesterlichen Dienst schuldig, die

Eheleute untereinander, die Eltern den Kindern, die Kinder den Eltern, der Freund dem Freunde.

Was haben wir zu tun?

1. An jedes Kranken- und Sterbebett gehören zuerst einmal die Bibel und das Gesangbuch. Auch dort, wo beide in der Familie nicht mehr täglich gebraucht werden, dürfen sie am Krankenbett nicht fehlen. Wenn der Kranke und der Sterbende nicht selbst zu ihnen greifen, so müssen sie doch beide zum Vorlesen bereit sein. Denn das Vorlesen, oder besser: das Vorbeten von Gesangbuchversen oder Bibelworten ist ein unerläßlicher Dienst an denen, auf die der Schatten des Todes gefallen ist. Zum Vorbeten sind besonders geeignet die Passions- und Ewigkeitslieder aus dem Gesangbuch, aus der Bibel die Psalmen 23, 121, 126, 130, Joh. Ev. Kapitel 10, 14, 15, 17, Luk. Ev. Kapitel 15, Röm. 8, 1. Kor. 15 und die Passionsgeschichte. Vor allem in den Stunden der Anfechtung, von denen auch und gerade der gläubige Christ nicht verschont bleibt, wenn die Schatten des Todes ihn heimsuchen, ist das Vorbeten der großen Verheißungen Gottes ein entscheidender Dienst, den wir den Sterbenden tun können und müssen.

2. Der zweite seelsorgliche Dienst an den Sterbebetteten ist die Fürbitte. In den Nachtstunden sollte der, der da wachend am Bette sitzt, sich nicht dem Grübeln überlassen, sondern mit der ganzen Stärke seines Herzens still beten. Das kostet viel Kraft. Wer einmal ein oder zwei Stunden am Sterbebett konzentriert gebetet hat, alle Gesangbuchverse und Bibelworte, die ihm gegenwärtig waren, weiß das. Der weiß auch, daß die Fürbitte und betende Sammlung die Sterbekammer wie eine Strahlung erfüllen. Das Fürbittengebet geschieht am besten dadurch, daß wir alle Gesangbuchlieder, Bibelsprüche und Gebete, die wir im Gedächtnis haben und auswendig wissen, still und konzentriert durchbeten. Wobei eine Wiederholung derselben Verse und Sprüche durchaus Platz in der Fürbitte hat.

3. Ein sehr wichtiger Dienst ist das seelsorgliche Gespräch. Von selbst wird es zwischen dem Sterbenden und dem, der da Beistand leistet, aufbrechen. Solch seelsorgliches Gespräch muß durch die Wahrheit und die Liebe bestimmt sein. Für einen Christen verbietet es sich, den Todgeweihten über seinen Tod hinwegzutäuschen und die fromme Lüge zu gebrauchen ‚Du wirst wieder gesund werden‘. Dazu ist die Todesstunde zu sehr angefüllt mit dem Ernst der Ewigkeit, sind Krankheit und Sterben von Gott gestellte Aufgaben und ist mit dem Tod die Ewigkeit entschieden. Täuschung und Lüge haben darum keinen Platz am Sterbebett. Aber die Liebe gebietet es, daß die Mitteilung über den Ernst der Krankheit und den Zustand des Sterbenden voll Schonung ist und den Kranken nicht erschüttern darf. Darum gilt für das Gespräch mit Todgeweihten: sich Zeit lassen, warten können und wachsen lassen, was von allein langsam und still wächst, nämlich die Gewißheit um das Abgerufenwerden.

Das Gespräch darf auf keinen Fall den Sterbenden bedrängen und auf seine Bekehrung ausgerichtet sein. Es muß aber die gnädige Zusage Gottes, die uns in Jesus Christus geschenkt ist, aussprechen und anbieten: Im Kreuz Christi ist uns Gottes ganze Barmherzigkeit zugesagt, wir sind Gotteskinder, haben Vergebung der Sünden, sind Erben des ewigen Reiches. Diese große Verheißung können wir mit eigenen Worten oder mit den Kernsprüchen der Bibel zusprechen. Ich nenne einige Kernsprüche der Bibel:

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt (Hiob 19, 25).

Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein (Jes. 43, 1).

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer (Jes. 54, 10).

Jesus Christus spricht: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende (Matt. 28, 20).

Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben (Luk. 12, 32).

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16).

Jesus Christus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbe (Joh. 11, 25).

Jesus Christus spricht: Ich lebe, und ihr sollt auch leben (Joh. 14, 19).

Es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden (Apg. 2, 21).

Christus hat dem Tod die Macht genommen und das Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium (2. Tim. 1, 10).

Der Herr wird mich erlösen von allem Übel und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reich. Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit (2. Tim. 4, 18).

4. Es ist zwar sehr selten, aber bei langsam Dahinsterbenden, wie Krebskranken, doch manchmal da, daß sie beichten möchten und sich vom Herzen reden, was sie innerlich bedrängt und beschwert und was ihr Verhältnis zu Gott belastet und zerstört. Hier muß du, wenn du keinen Pfarrer rufen kannst oder rufen willst, als sein Bruder in Christo still und geduldig hören, ohne ein Urteil zu fällen und ohne einen Rat zu geben. Denn wenn jemand das aussprechen muß, was ihn vor Gott belastet und ihn nicht zu Gott kommen läßt, da gibt es keinen menschlichen Rat und keine menschliche Hilfe. Da gibt es nur die gnädige Zusage Gottes, daß im Kreuz Christi die Vergebung der Sünden für den bußfertigen Sünder geschehen ist. Darum kannst du nur in der Vollmacht des Glaubens die Vergebung der Sünden zusprechen. „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde“ (1. Joh. 1, 7). Eine andere Hilfe für den,

der sich durch seine Sünde von Gott getrennt weiß und das bekennt und beichtet, gibt es nicht. Nur die Botschaft vom Kreuz hast du zu sagen und zu bezeugen! „Die Schuld ist allzumahl bezahlt durch Christi teures Blut, daß ich nicht mehr darf fürchten der Hölle Qual und Glut“.

5. Wenn ein Sterbender zur Gewißheit seines Abscheidens gekommen ist und um den Ernst der Todesstunde weiß, dann wird er selbst nach dem Sakrament des Heiligen Abendmahls verlangen. Oder du, der du den priesterlichen Dienst der Seelsorge schuldig bist, mußt ihm raten, das Heilige Abendmahl zu empfangen. In christlichen Häusern sollte niemand sterben ohne die Tröstung und Stärkung des Heiligen Abendmahls, der lebhaftigen Gegenwart unseres Herrn Christus.

III. Der Todeskampf

Die Zeit des Todeskampfes ist ganz besonders mit heiligem Ernst erfüllt und gebietet allen, die im Sterbezimmer sind, ehrfurchtvolles Schweigen. Ich rate auch, zwei brennende Kerzen auf den Tisch zu stellen und, wo ein Kruzifix im Hause ist, es dem Sterbenden in die gefalteten Hände zu geben.

Der Sterbende erlebt den Todeskampf meistens in großer körperlicher Not und im Zustand der Bewußtlosigkeit. Nur selten bleibt bis zuletzt das volle Bewußtsein. Wir am Sterbebett können nichts anderes tun als schweigen, dem Sterbenden die Hand halten und kurze Bibelworte und Gesangbuchverse vorsprechen, die dem Sterbenden bekannt sind. Und wir müssen wissen, daß der Sterbende, auch wenn er ohne Bewußtsein zu sein scheint, doch ein waches Gehör hat und seltsam offen ist, das Wort Gottes aufzunehmen.

Ist der Augenblick gekommen, daß der Sterbende in den letzten Zügen liegt, dann sprechen wir den Sterbesegen:

„Der Herr segne dich und behüte dich.

Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig.

Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.“

Oder:

„Es segne dich Gott der Vater, der dich nach seinem Ebenbild geschaffen hat. Es segne dich Gott der Sohn, der dich durch sein Leiden und Sterben erlöst hat. Es segne dich Gott der Heilige Geist, der dich zu seinem Tempel bereitet und geheiligt hat. Der treue und barmherzige Gott wolle dich durch seine Engel geleiten in das Reich, da seine Auserwählten ihn ewiglich preisen. Unser Herr Christus sei bei dir, daß er dich beschütze. Der Heilige Geist sei in dir, daß er dich erquicket. Der dreieinige Gott segne und bewahre dich zur Auferstehung des Lebens. Amen.“

Wenn der Sterbende entschlafen ist, drücken wir ihm die Augen zu. „Es ist ein feiner, löblicher und ehrlicher Gebrauch gewesen und eine feine Zeremonie der Ordnung, daß entweder die Eltern den Kindern oder aber sie, die Kinder und fürnehmlich

der Erstgeborene, den Eltern die Augen zudrücken. Es ist eine sonderliche und die letzte Wohltat, so den Verstorbenen in ihrem letzten Stündlein kann erzeigt werden. Und ist dieser Gebrauch ohne Zweifel von den Vätern hergekommen, und ist eine solche Weise, die man billig in der christlichen Kirche behalten soll, um der Hoffnung willen der Unsterblichkeit, so uns verheißt ist, und der Auferstehung der Toten“ (Luther, Walchsche Ausgabe II, 2587).

Und dann sammeln wir uns zum Gebet:

„Heiliger und gerechter Gott, wir beugen uns vor dir an diesem Sterbebett. Wir danken dir für alles, was du an dem Entschlafenen getan hast, und für alles, was er uns durch deine Gnade gewesen ist. Du hast ihn in der heiligen Taufe zu deinem Kind und zum Erben deiner Verheißung angenommen. Durch Freud und Leid, durch Arbeit und Mühe, durch gute und schwere Tage hast du ihn geführt und nun aus diesem zeitlichen Leben abgerufen. Wir befehlen dir seine Seele zum ewigen Leben. Was er aus menschlicher Schwachheit gefehlt hat, das wollest du austilgen nach deiner großen Barmherzigkeit durch Jesum Christum, unsern Heiland. Erbarme dich seiner und tue an ihm nach deiner Verheißung. Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, und hilf uns allezeit, wach zu sein und bereit für unsere letzte Stunde. Himmlischer Vater, tröste und stärke uns und alle, die durch diesen Tod betrübt werden, und führe uns endlich mit allen, die selig vollendet sind, zu dir in dein himmlisches Reich. Amen.“

IV. Der Segen der Sterbebetten für die Angehörigen

Von den Sterbebetten kann für alle Angehörigen ein großer Segen kommen. An den Sterbebetten erleben und erfahren wir Wahrheiten, von denen wir vorher nichts geahnt haben oder an denen wir bis dahin oberflächlich vorübergegangen sind.

1. Wer mit Sterbenden zu tun hat und sie tage- und wochenlang betreut, kann der Wirklichkeit von Krankheit und Schmerzen, Siechtum und Unheilbarkeit nicht ausweichen. Er erlebt den Menschen in seiner ganzen Hilflosigkeit, unterworfen und wehrlos preisgegeben den dunklen und rätselhaften Mächten des Leidens und Sterbens. Aller Stolz und alle Selbstherrlichkeit sind zu Ende. Der Mensch steht an der Grenze alles Könnens und Wollens. Wir sind nicht die Herren unseres Lebens — diese Wahrheit erfahren wir an den Sterbebetten eindrücklich und unvergeßlich, wir, die in guten Tagen die Grenzen unseres Menschseins übersehen oder sie uns zu verbergen suchen. Diese Erkenntnis, ‚wir sind nicht die Herren unseres Lebens‘, macht uns demütig und bescheiden, und in dieser Erkenntnis sind wir offen für die christliche Botschaft: „Ich bin der Herr, dein Gott.“

2. An den Sterbebetten erweist sich sichtbar die Kraft des Bibelwortes. Die große Verheißung von der Vergebung der Sünden und der Auferstehung

zum ewigen Leben kann den Sterbenden aus all seiner Anfechtung und Angst herausnehmen und ihn mit dem Frieden Gottes beschenken, der höher ist als alle Vernunft. Wer diese geheimnisvolle Kraft des Wortes Gottes an einem Sterbenden miterlebt hat, vor dem hat sich das Geheimnis des Bibelwortes geöffnet. Er hat etwas davon gespürt und erfahren, daß in dem Bibelwort die gnädige Gegenwart Gottes da ist, die aus verzagten Sündern und Menschen im Schatten des Todes Gotteskinder macht, Menschen, die im Lichte Gottes stehen.

3. Die Stunde an dem Sterbebett kann auch erfüllt sein von der Gottesferne und den teuflischen Mächten der Tiefe. Ich habe in 25 Jahren zweimal an Sterbebetten erlebt, daß der Sterbende seiner ewigen Verwerfung bewußt war, daß er es nüchtern und klar aussprach: Die Tür ist für mich verschlossen, die große Zusage Gottes von der Vergebung der Sünden und der Auferstehung zum ewigen Leben gilt mir nicht. Solche Erfahrung erschüttert uns bis ins Tiefste und versetzt uns in einen furchtbaren, aber heilsamen Schrecken. Sie läßt uns spüren, daß jede Stunde unseres Lebens, nicht nur die letzte Stunde, von der Finsternis der Hölle oder von dem Lichte Gottes bestimmt wird und daß es allein darauf ankommt und allein entscheidend ist, daß die Gewalt aus der Höhe unser Denken, Wünschen und Handeln bestimmt.

4. Zugleich wird uns unsere geistliche Armut bewußt, wie hilflos wir vor den harten Wirklichkeiten des Lebens, Krankheit, Sünde und Tod, sind, wie wenig wir das Bibelwort kennen und als Waffe zur Verfügung haben und wie wenig wir aus der Kraft des Bibelwortes leben.

So kann uns das Sterbebett in unserem Hause zum Anreiz werden, zur Bibel zu greifen und die Worte der Heiligen Schrift zu lernen und mit ihnen zu leben als dem lebendigen Wort Gottes, das unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege ist. Luther sagt: „Das Wort Gottes ist nicht ein faul vergeblich Wort, sondern richtet viel und große Dinge aus: es tröstet die Traurigen und Kleinmütigen, leitet die Zweifelhaftigen, die Irrigen überzeugt es und bringt sie auf die rechte Bahn und schafft viel andere unzählige Frucht und Nutzen und ist in Summa eine göttliche Kraft, die alles vermag“ (Walch V, 525).

Nr. 4) Mitteilungen des Oekum.-miss. Amtes Nr. 61

Aufgaben und Ziele der Konferenz Europäischer Kirchen

Viele Anstöße führten seit Kriegsende zur Verwirklichung einer europäischen Kirchengemeinschaft. Marksteine auf dem Wege zur „Konferenz Europäischer Kirchen“, nach ihrem langjährigen Tagungsort auch Nyborg-Konferenz genannt, sind die Akademien und Kirchentage, die Laienkonferenz in Bad Boll 1951, die Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen in Rolle 1951, die Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfas-

sung in Lund 1952, die Konferenz in Liselund 1957. Bei all diesen Begegnungen entdeckte man, daß die europäischen Kirchen nach den schmerzlichen Erfahrungen der Vergangenheit aufeinander angewiesen sind, daß Minderheitskirchen zu Worte kommen, daß man mit Nichtmitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen zusammenarbeiten kann, daß die orthodoxen Kirchen Ost- und Südeuropas Interesse für diese Art der Zusammenarbeit zeigen. In Anknüpfung an 1. Kor. 12,7 führte Visser 't Hooft auf der ersten Konferenz 1959 in Nyborg aus: Es ist normal, „daß Kirchen, die durch ihre Geschichte und ihre geographische Lage gemeinsame Erfahrungen gemacht und, wie verschieden sie auch sein mögen, doch in mancherlei Weise gemeinsame theologische und kirchliche Anliegen haben, zusammenkommen, um ihre besonderen Aufgaben innerhalb der Ökumene zu präzisieren.“ All den Befürwortern einer auf die europäische Region beschränkten Kirchenkonferenz war klar, daß Einheit nicht hergestellt werden, sondern daß sie nur in der Begegnung wachsen kann. Die Organisation sollte deshalb auf ein Mindestmaß beschränkt bleiben. Es soll vor allem darum gehen, die Chancen des echten Dialogs unter den Kirchen wahrzunehmen und auszubauen, um ein glaubhaftes Zeugnis in einer entchristlichten Welt gehen zu können.

Darum wurde als Thema der ersten Konferenz Europäischer Kirchen in Nyborg vom 6.—9. Jan. 1959 bearbeitet: „Die europäische Christenheit in der heutigen säkularisierten Welt“. 160 Vertreter aus verschiedenen lutherischen, reformierten, methodistischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen waren versammelt. Insgesamt 21 Länder waren vertreten. Weder eine Vernachlässigung weltweiter ökumenischer Probleme noch eine Verteidigung überholter Positionen ließ sich an diesen Konferenztagen beobachten. Der Wille zu gemeinsamer Weiterarbeit zeigte sich im Zusammentreten der Konferenz schon nach eineinhalb Jahren. 125 Vertreter der nichtrömischen Kirchen aller europäischen Länder versammelten sich vom 3.—8. Oktober zum zweiten Male in Nyborg. In drei Ausschüssen wurde das Thema „Der Dienst der Kirche in einer sich verändernden Welt“ bearbeitet. Die Teilnehmer waren sich darüber einig, daß die Wurzeln der tiefgreifenden weltweiten Veränderungen in Europa liegen. Daher muß die Lösung der sich ergebenden Probleme auch von Europa erwartet werden. Der Wille zum Zusammenbleiben und zu gemeinsamer Weiterarbeit fand seinen Ausdruck in der Intensivierung der theologischen Arbeit auf der dritten Konferenz Europäischer Kirchen in Nyborg vom 1.—5. Oktober 1962. Unter dem Thema „Die Kirche in Europa und die Krise des modernen Menschen“ formulierte Professor Lochmann (Prag): „Die Bilanz des europäischen Humanismus drängt zur Erweckung der Kirchen zu neuem Dienst.“ Die Besprechungen in den Arbeitsgruppen führten stärker als auf Nyborg II auf die Besonderheiten der europäischen Kirchen hin. Arbeitsgruppe III regte das Thema für die nächste Nyborg-Konferenz an, indem sie auf den raschen sozialen

Umbruch und auf das Versagen der Kirche gegenüber diesem nicht nur europäischen Phänomen hinwies. Vorbereitende Studienarbeiten in Genf, London, Straßburg und Wien in den Jahren 1962 bis 1964 ließen ein gutes Gelingen der vierten Konferenz Europäischer Kirchen erwarten. Vom 5.—9. Oktober 1964 fand sie unter dem Thema „Zusammen leben als Kontinente und als Generationen“ an Bord der „Bornholm“, die während dieser Zeit im Kattegat kreuzte, unter Beteiligung von über 200 Teilnehmern statt. Die Annahme der Verfassung machte aus dem bis dahin relativ lockeren Regionaltreffen eine erste offizielle gesamteuropäische Kirchenorganisation.

Der Artikel 1 gleicht der theologischen Basis des Weltkirchenrates:

„Die Konferenz Europäischer Kirchen ist eine ökumenische Gemeinschaft von Kirchen Europas, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

So hat die Konferenz Europäischer Kirchen in konstitutioneller Form die Bedeutung eines ökumenischen Organs der Kirchen des europäischen Kontinents erhalten. Als solche Regionalkonferenz im Verhältnis zum Weltkirchenrat wird sie im Herbst 1967 in Österreich erneut zusammentreten.

Klaus Roeber

Nr. 5) Mitteilungen des Oekum.-miss. Amtes

Nr. 62

ÄTHIOPIEN

eine uralte Stätte der Christenheit in Afrika

1. Allgemeines

Äthiopien ist ein Teil Afrikas. Aber es hat seine eigene Geschichte. Das gilt übrigens auch von seiner Kirche. Die amharische Bevölkerung ist mit Afrikanern wie mit Arabern verwandt, aber ein eigenes Volk. Ihre Sprache, eine alte Kultursprache, verrät Beziehungen nach beiden Seiten und ist doch ein selbständiges Gebilde. Die in den weiten Hochebenen und in meist nur schwer erreichbaren Gebirgsgegenden lebenden Stämme haben durch Jahrhunderte ihre Selbständigkeit bewahrt und eine konstitutionelle Monarchie erhalten. Das Herrscherhaus hatte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts seinen Sitz meist in Axum, einer kleinen, im Norden gelegenen Stadt. Seine Geschichte leitet es von Menelik I. her, dem Sohn Salomos und der Königin von Saba. Zweifellos spiegelt diese Legende uralte politische, kulturelle und religiöse Beziehungen wider, deren Spuren heute noch deutlich zu erkennen sind.

Das Land ist elfmal so groß wie die DDR (1,1 Mill. qkm) und hat ca. 22 Mill. Einwohner. Die Bevölkerung ernährt sich in den fruchtbareren und klimatisch günstigeren Hochebenen des Inlandes vom Ackerbau. An der Küste und in den heißeren und unfruchtbareren Steppengebieten wird vorwiegend

Viehzucht getrieben. Moderne Industrie ist so gut wie nicht vorhanden. Der Bildungsstand der Bevölkerung ist sehr niedrig und bleibt auch hinter den meisten afrikanischen Ländern zurück.

Die größte Stadt, Addis Abeba (d. h. „neue Blume“, gegr. ca. 1880 von Menelik II., dem Onkel des derzeitigen Herrschers, Haile Selassi I., d. h. „Macht der Dreieinigkeit“), hat 500 000 Einwohner und zeichnet sich durch sehr krasse soziale Unterschiede aus. Sie liegt 2 500 m hoch und ist umgeben von einem Kranz von 3 000 m hohen Bergen. In ihrem Stadtbild gibt es keine Fabrikschornsteine, auch keine hervorragenden Kirchtürme. Aber ihre breiten Asphaltstraßen verbinden die in Eukalyptuswäldern errichteten Wohnviertel und die modernen Anlagen von Palästen, Geschäftshäusern im westlichen Stil und großartigen öffentlichen Gebäuden wie Adern zu einem Ganzen.

Von seiner alten Tradition her kann Äthiopien einen wichtigen Dienst für die Einigung Afrikas tun. Mit dem Bau der „Africa Hall“ in Addis Abeba hat Haile Selassi I. einen Mittelpunkt für die Organisation afrikanischer Staaten geschaffen. Toleranz und in uralter Geschichte wurzelndes Selbstbewußtsein bestimmen das politische Denken der Äthiopier. Die innere Entwicklung des Landes und der Aufbau eines den Anforderungen der modernen Zeit gewachsenen Staats- und Regierungssystems sind allerdings so dringende Probleme Äthiopiens, daß Erschütterungen und Zerbruch alter Traditionen wahrscheinlich doch unvermeidlich sein werden.

2. Religionen

Das den einheimischen Völkern eigene religiöse Leben entspricht in etwa dem afrikanischen Stammesheidentum. Die südlichen und westlichen Provinzen Äthiopiens sind ein ziemlich in sich geschlossenes Gebiet dieser Religion. Der Islam konnte in den ersten Jahrzehnten seiner Einwanderung aus Arabien im 7. Jahrhundert nur die Küstengebiete Eritreas erreichen. In den folgenden Jahrhunderten drang er langsam ins Innere des Landes. Im 16. Jahrhundert sollte Äthiopien mit kriegerischen Mitteln islamisiert werden. Das gelang nicht. Aber weitere Provinzen wurden erfaßt. Heute wohnen die Muslim im wesentlichen in Eritrea und den östlichen Provinzen mit einigen Ausstrahlungen nach dem Süden. Die Religionsstatistik verzeichnet unter den 22 Millionen Äthiopiern ca. ein Drittel Muslim, ein Drittel Heiden und ein Drittel Christen.

3. Die äthiopische orthodoxe Kirche

Über jüdische Siedlungen, durch Handel und Kriegsgeschehen kamen Christen schon sehr früh nach Äthiopien. 332 nahm der König das Christentum als Staatsreligion an. Politische Erwägungen mögen mitgespielt haben. Der Aufbau der Hierarchie und die Christianisierung der Bevölkerung setzten mit der Inthronisierung des ersten Bischofs für Äthiopien, des Missionars Frumentius, durch den Patriarchen von Alexandrien, Athanasius, sehr bald nach 332 ein. Sie konnten nicht schnell ge-

schehen. 479 kamen neun syrische Mönche ins Land, die mit der Übersetzung der Bibel in die einheimische Sprache, das Geez (gespr. „giis“), und mit der Gründung der ersten Klöster nach ägyptischem Vorbild den entscheidenden Grundstock für die Einwurzelung des Christentums in Äthiopien schufen. Um 550 entstand die Liturgie, die noch heute gebräuchlich ist.

Um 1000 war die Kirche mancherlei Bedrängnissen durch eine jüdisch orientierte Königin, Judith, ausgesetzt. Bald danach erlebte die Kirche einen ihrer Höhepunkte. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstanden die großartigen Felsenkirchen 500 km nördlich Addis Abebas, die nach dem damaligen König Lalibela heißen. Etwa um die gleiche Zeit wirkte Abuna Tekle Haimanot als Bischof. Ihm sind soziale Werke und eine ausgedehnte Mission im Westen des Landes zu verdanken. Durch letztere wurden manche Provinzen weitgehend christianisiert.

Der Einbruch des Islam im 16. Jahrhundert konnte nach verhältnismäßig kurzer Frist zurückgedrängt werden. Trotzdem ist die Kirche sehr durch ihn geschwächt worden. Von 1557—1665 waren die Jesuiten im Lande. Die Abhängigkeit vom Patriarchat in Alexandrien dauerte an. Erst 1928 konnten die ersten äthiopischen Bischöfe geweiht werden. 1951 wurde der Bischof von Addis Abeba Basileos Metropolit, 1959 Patriarch. Erst jetzt konnte eine systematische Nationalisierung der Kirche beginnen. Im Zuge dieser Entwicklung wurde 1959 das Theological College gegründet, das heute der Universität von Addis Abeba angeschlossen ist und mit etwa 20 Studenten und mit drei indischen Professoren arbeitet.

Einige Zahlen: 169 155 Geistliche, davon 56 852 Diakone und ca. 39 000 Choristen (zu jedem Gottesdienst werden mindestens fünf Kleriker benötigt), 394 Mitarbeiter in den leitenden Stellen der Hierarchie. 886 Lehrer in 539 Schulen mit ca. 40 000 Kindern (durchschnittlich zwei Schuljahre), 155 Evangelisten, ca. 8 Mill. Christen. 11 086 Gemeindekirchen, 1 032 Kapellen, 795 Klöster, 2,1 Prozent des Landbesitzes sind in den Händen der Kirche, trotzdem ist die Besoldung der großen Zahl von Klerikern unzureichend. Der flüchtige Besucher meint folgende besondere Kennzeichen dieser Kirche entdecken zu können:

- a) Die liturgischen Traditionen sind eigenständig. Schöne afrikanische Melodien, schreitende Gottesdiensttänze in der Liturgie und erst recht bei Pilgerfesten wie zu Weihnachten an den Felsenkirchen von Lalibela. Dreiteilung der Kirchengebäude in Allerheiligstes (auf dem Altar die an die Bundeslade erinnernde Platte für die Zubereitung des Sakramentes und das Marienbild), Heiliges und Vorraum. Orientalische Sitte der Barfüßigkeit im heiligen Raum.
- b) Sakrament und Gemeinde sind weit voneinander entfernt. Nur wenige Gläubige sind abendmahlberechtigt. Ein strenger Sittenkodex, dessen Einhaltung Vorbedingung für den Gang zum Abendmahl ist, verhindert viele. Eine all-

gemeine magische und abergläubische Volksfrömmigkeit ist weithin an die Stelle getreten.

- c) Die Kirche weiß sich — nicht zuletzt auch durch ihre gute Verbindung zum Herrscherhaus — als Bestandteil der afrikanischen Ökumene und der weltweiten Christenheit. Seit 1948 gehört sie dem Ökumenischen Rat der Kirchen an. Der amtierende Patriarch, Abuna Theophilos, Erzbischof von Addis Abeba, ist einer der Präsidenten der Gesamtafrikanischen Kirchenkonferenz. Er hat die Bedeutung der äthiopischen orthodoxen Christen umschrieben mit dem Satz: „Wir haben Afrika zu zeigen, daß das Christentum keine westliche Sache, sondern seit Jahrhunderten in Afrika verwurzelt ist.“ Äthiopien ist „eine uralte Insel der Christenheit in Afrika.“ (Haile Selassi I. auf der Dritten Gesamtafrikanischen Lutherischen Konferenz in Addis Abeba am 16. 10. 1965)
- d) Die Jahrhunderte dauernde Abhängigkeit von Ägypten und die mangelnde Ausbildung der Priesterschaft haben der Kirche neben manchen anderen Entwicklungen die missionarische Stoßkraft weithin genommen. Umso beachtlicher sind neuere Entwicklungen, die sowohl auf dem Erziehungssektor als auch in der Heidenmission und bei der Mitarbeit größerer und kleinerer Laienbewegungen, besonders unter den Intellektuellen (Name der ca. 1000 Mitglieder umfassenden Studentenbewegung: Haimanote Abew = Glaube der Väter), in Gang gekommen sind. Seit 1961 sind ca. 950 000 Heiden, meist im Süden, getauft worden. Für sie konnten allerdings nur 450 Schulen eingerichtet werden.

4. Die lutherische Kirche

Neben der äthiopischen orthodoxen Kirche leben z. Zt. ca. 60 000 Lutheraner in der „Äthiopischen Evangelischen Kirche Mekane Jesus“ (Haus Jesu). Sie ist aus skandinavischen lutherischen Missionen, der Hermannsbürger Mission und einer amerikanischen Arbeit hervorgegangen. Die größte Gemeinde wohnt in Addis Abeba. Die aus der Mission meist

in den südlichen und westlichen Provinzen entstandenen Gemeinden sind in vier Synoden zusammengefaßt. Insgesamt hat die Kirche 300 Gemeinden, 267 Predigtplätze, 32 einheimische Pastoren, 34 europäische Missionare und 417 Evangelisten. Die Kirche erfreut sich allgemeiner Beliebtheit im Volke, sicher auch wegen ihrer intensiven Schularbeit und ihrer Aktionen gegen das Analphabetentum. Eine Reihe hochgebildeter führender Persönlichkeiten gehören zur Mekane-Jesus-Kirche.

5. Ökumene und Mission

Außer der orthodoxen und der lutherischen Kirche und den 120 000 Katholiken gibt es in Äthiopien keine organisierte christliche Kirche oder Sekte. Eine erstaunlich große Zahl ausländischer Missionare verschiedener Herkunft und Konfession (1962 hat man insgesamt 835 angegeben) beteiligen sich vor allem an Schul- und Krankenhausarbeit. Das ökumenische Gespräch der Kirchen untereinander wird bisher wenig gefördert. Weithin sind die großen Entfernungen ein entscheidendes Hindernis. Viele dieser kleinen Gruppe leben aber auch nicht nur geographisch wie in einer eigenen Welt. Und schließlich ist der heimliche oder offene Affront mancher protestantischer Gruppen gegen die orthodoxe Kirche, der bis in die Gegenwart zur Proselytenmacherei (oft auch gänzlich unfreiwillig) führt, schuld an dem mangelnden Kontakt. Wenn irgendwo in der Welt, wird der Fortgang des Evangeliums in Äthiopien davon abhängen, daß die Christen nach dem „neuen Gebot“ Christi, der Liebe zueinander, leben, viele Mittel dazu einsetzen, aufeinander zuzugehen, und darin ökumenische Gemeinschaft verwirklichen.

Fürbitte

Gott möge helfen, daß in Äthiopien viele Zeichen echter ökumenischer Verbundenheit aufgerichtet werden. Er wolle die alten und jungen Kirchen des Landes täglich erneuern, daß die uralte Insel der Christenheit in Afrika neue Strahlungskraft bekommt.

Pastor Johannes Althausen